

Hat Gott Zahnweh?

Die vergessene Seite des Dichters Georg Büchner

Die Kirche, Ev. Wochenzeitung in Berlin und Brandenburg, 13. Oktober 2013

Von Georg Magirius – Redaktion: Amet Bick

Hat Gott Zahnweh?

Die vergessene Seite des Dichtes Georg Büchner

Die Kirche, Ev. Wochenzeitung in Berlin und Brandenburg, Ausgabe 41/13. Oktober 2013

Von Georg Magirius - Redaktion: Amet Bick

Seine Stücke gehören zu den gegenwärtig meistgespielten Stücken auf deutschen Bühnen. Vor 200 Jahren, am 17. Oktober 1813, wurde Georg Büchner im hessischen Ried geboren. Laut Lehrbüchern gilt der Naturwissenschaftler und Mediziner als Dichter des Vormärz, als Agitator, der mit der Flugschrift *Der Hessische Landbote* zum Umsturz aufrief. Ihn als gläubigen Dichter bezeichnen zu wollen, klänge unsinnig. Genau das aber tut der Literaturwissenschaftler Hermann Kurzke: Büchner sei fromm gewesen. Bislang wurde er durchaus in einem Zusammenhang mit Religion gesehen, allerdings so, dass er das Christentum verspottet habe, es entlarven und zerstören wollte.

Doch Kurzke ist niemand, den man als wissenschaftliche Randfigur abtun könnte. Er ist emeritierter Professor für Neuere Deutsche Literatur aus Mainz, mit Büchern vor allem zu Thomas Mann nicht nur in der Germanistik geachtet, sondern auch einem breiten Lesepublikum bekannt. Anfang des Jahres ist mit „Georg Büchner. Geschichte eines Genies“ seine vielbeachtete Büchnerbiographie erschienen. Die Rezensionen urteilen fast durchweg positiv. „Er revolutioniert unser bisheriges Büchnerbild“, urteilt etwa die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Kurzke will das Bild weiten: „Auch der komplettierte Büchner hat ein *soziales Gewissen*, aber es ist das eines großen Weltkünstlers, nicht das eines kleinen Parteimanns der Vormärzzeit.“

Zertrümmertes Christentum

Die Biographie widmet sich seiner künstlerischen, der romantischen, auch der melancholisch-verzweifelten Seite, die sich insbesondere in *Dantons Tod* zeige. Statt heldenhaft zu agieren und zu agitieren, habe Büchner oft schlicht Angst gehabt. Steckbrieflich gesucht, flieht er nach Straßburg. Große Schuldgefühle bedrängen ihn, weil

Hat Gott Zahnweh?

Die vergessene Seite des Dichters Georg Büchner

Die Kirche, Ev. Wochenzeitung in Berlin und Brandenburg, 13. Oktober 2013

Von Georg Magirius – Redaktion: Amet Bick

anders als er einige aus dem Kreis um den „Hessischen Landboten“ ins Gefängnis kamen, einer dort unter furchtbaren Umständen starb.

Wie ist das aber nun mit dem Christentum? Darunter hat Büchner keine Ordnungskraft verstanden, dank der sich das Leben korrektheitseifrig absolvieren lässt. Was dann? „Es ist eine Arbeit an den Trümmern des Christentums, die er in seiner Zeit vorfindet“, sagt Kurzke. „Und ich glaube, es ist gut, das Christentum zu zertrümmern, um so seine Produktivität wiederzufinden und die in ihm wohnenden Sinnqualitäten wieder freizusetzen.“ Von Gott auf Gänseblümchenniveau habe er nicht geredet, ihm nicht immer nur das Gute, Liebe und Schöne zugeschrieben. So erinnert Büchner an religiös Suchende heutiger Tage, die hilflos auf theologische Lehrgebäude schauen, in denen das Fragliche des Lebens zur bloßen Denkfigur degeneriert zu sein scheint. Überdies vermittelt das dann auch noch den Eindruck, dass das Fragliche die parlierenden Verkündiger selbst niemals treffen kann. Für Büchner war die Urgewalt des Lebens kein Sprungbrett zu einem Auf-höherer-Ebene-ist-ja-doch-wieder-alles-gut-Glauben. „Der traurige Zustand der Kirchen von heute ähnelt dem traurigen Zustand der nachnapoleonischen Kirchen“, heißt es in Kurzkes Biographie. „Man gibt sich aufgeklärt, heute wie damals.“ Ist diese Krise deshalb so eklatant, weil sie nichts Geringeres als der Kern des Glaubens betrifft, nämlich die Gottesfrage? Es sei die Krise „eines verharmlosenden Gottesbildes“, hat Nikolaus Schneider, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, diagnostiziert. „Eine Kirche, die es sich mit Gott zu leicht macht, überzeugt die Seele eines sehnsüchtigen Menschen nicht“.

Wilder Jesuaner

Verharmlosen tut Büchner nichts, sondern bespöttelt umgekehrt die Verharmloser und seziert eine Kirchlichkeit, in der Gott kaum mehr gewaltig, unzugänglich und unverständlich sein durfte. Nur komme die Religionskritik nicht von außen, sondern direkt aus dem Christentum, meint Kurzke: „Seine Kritik ist ein Flehen. Er braucht Gott.“ Büchners Werke seien voll religiöser Anspielungen. Die überwiegende Zahl der Freunde seien Theologen oder Theologiestudenten gewesen. Überdies: Nur weil sich jemand innerhalb der christlichen Tradition bewege, müsse er doch nicht

Hat Gott Zahnweh?

Die vergessene Seite des Dichters Georg Büchner

Die Kirche, Ev. Wochenzeitung in Berlin und Brandenburg, 13. Oktober 2013

Von Georg Magirius – Redaktion: Amet Bick

unempfindlich gegenüber dem Feuer der Gerechtigkeit sein. Mehrere Theologen waren auch unter denen, die den „Hessischen Landboten“ in Umlauf brachten. Büchner sei ein „wilder Jesuaner“ gewesen: „Er war zu gescheit, um religiös zu sein, aber zu sehnsüchtig, um es nicht zu sein.“

In den Feuilletons zeigt man sich vom neuen Büchnerbild überzeugt, doch was meinen wissenschaftliche Kollegen und Theaterleute, die sich mitunter täglich Büchners Werk widmen? Anna Peschke, Regisseurin der in Deutschland und China aufgeführten Performance „Woyzecks Körper“, kennt die Vorstellung vom Atheisten Büchner. In ihm eine fromme Seite zu vermuten, leuchte ihr freilich ein, weil es sie an einen Korb erinnere, die Büchners Novelle *Lenz* einmal einstecken musste: „Kannste wieder haben, das ist ja so was von christlich!“, habe ein jüdisch-orthodoxer Freund gesagt, als sie ihm eine Hörversion der Novelle gegeben habe. Skeptisch reagiert der Bochumer Theaterwissenschaftler Jörn Etzold: „Dass Büchner im Rahmen des Christentums schreibt, geht doch gar nicht anders. Wer tut das nicht? Das tut Nietzsche genauso wie Hegel und wie Hölderlin und wer auch immer: Wir alle schreiben im Rahmen des Christentums.“

Auch Ariane Martin, die bei Reclam sämtliche Werke und Briefe Georg Büchners herausgegeben hat, reagiert reserviert: „Das gehört zu unserer Kultur dazu. Wir haben die Bibel im Hintergrund. Aber es ist ein Unterschied, ob man religiöse Bilder künstlerisch verarbeitet – oder ob man glaubt.“ Kurzke reagiert gelassen: „Ich bin gegen eine zu enge Definition des Religiösen. Für mich ist jeder Mensch religiös, weil man diesem Horizont nicht entkommen kann, allein schon durch die Zeitlichkeit und Todesverfallenheit, dadurch, dass man in die Welt geworfen wird, ohne danach gefragt zu werden. Jeder macht sich darauf irgendwelche Antworten.“

Beten ums Betenkönnen

Büchner allerdings hat keine direkten Antworten gehabt. Stattdessen geraten Motive aus frommen Volksliedern oder der Bibel in einen neuen Zusammenhang mit Alltäglichem: widersprüchlich, ungeheuer kreativ, apokalyptisch oder auf eine traumartige Weise gelöst. Für Woyzeck etwa ist die Erde „höllenheiß“, ihm aber eiskalt. Auch die

Hat Gott Zahnweh?

Die vergessene Seite des Dichters Georg Büchner

Die Kirche, Ev. Wochenzeitung in Berlin und Brandenburg, 13. Oktober 2013

Von Georg Magirius – Redaktion: Amet Bick

„Hölle ist kalt, wollen wir wetten“. Seine Geliebte Marie betet – allerdings ums *Betenkönnen*. Büchner rette sich oft ins Pantheistische, hat Kurzke beobachtet. Befinde Gott sich dann aber in allem und damit auch im Menschen, dann, so heißt es in *Dantons Tod* wiederum, sei es nicht viel um die himmlische Majestät, „wenn der Herrgott in jedem von uns Zahnweh“ kriegen oder „den Tripper haben“ kann.

Das Lustspiel *Leonce und Lena* hingegen mündet in einen Traum vom Paradies: Wer sich dann rühme, „sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen“, werde für verrückt und gefährlich erklärt. „Dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine commode Religion.“ Der Glaube hat für Büchner etwas Musikalisches, ungebremst Ästhetisches gehabt. Im Mittelpunkt jedoch: Er hat auf dem Schmerz des Gekreuzigten bestanden. So heißt es in *Leonce und Lena* einmal: „Die Welt ist ein gekreuzigter Heiland.“ Das sei entscheidend gewesen: Den Schmerz nicht mit einer vorschnellen Versöhnung verraten, stattdessen in ihm anwesend sein und ihm dadurch einen Sinn geben.

Die letzten Worte des 23-jährigen Dichters vor seinem Tod in Zürich sind überliefert von einem Freund, der des Frömmelns völlig unverdächtig gewesen sei: „Wir haben der Schmerzen nicht zu viel, wir haben ihrer zu wenig, denn durch den Schmerz gehen wir zu Gott ein!“ Büchners Werk – eine Dekonstruktion oder gar Destruktion des Christentums? Kurzke lässt es als die Suche nach einem neuen Christentum aufleuchten, das die Ungeheuerlichkeit des Schmerzes nicht bagatellisiert, sondern auf eine radikal unsystematische Weise in sich aufzunehmen wagt.

Hermann Kurzke: Georg Büchner. Geschichte eines Genies, C.H. Beck München 2013, 591 Seiten, 29,95 Euro – Mehr zum Autor des Beitrags: www.georgmagirius.de